

Bernd F.W. Springer  
Universitat Autònoma de Barcelona  
(bernd.springer@uab.es)

Sprache – Erkenntnis – Wirklichkeit.  
Ein Plädoyer für Deutsch als Wissenschaftssprache

Gekürzte Version eines Vortrags, der auf dem DAAD-Seminar  
„Deutsch – Sprache der Idee“, Berlin, Juli 2010, gehalten wurde

*Eine kurze Bemerkung vorab: Ich möchte die Funktion der englischen Sprache als internationale Wissenschaftssprache in keinem Moment in Frage stellen. Aber ich bin gleichzeitig ein überzeugter Vertreter der Auffassung, dass Wissenschaft mehrsprachig sein muss. Darum soll es in meinem Vortrag gehen, und zwar am Beispiel der deutschen Sprache.*

Das Auswärtige Amt hat 2010 die Initiative “Deutsch – Sprache der Ideen” ins Leben gerufen, die in einer gewissen Analogie zu der Initiative “Deutschland – Land der Ideen” aus dem Jahr 2006 steht. Bei letzterer handelte es sich um eine Marketing-Initiative für den Standort Deutschland, die von der Bundesregierung und führenden Wirtschaftsunternehmen getragen wurde und unter der Schirmherrschaft des damaligen Bundespräsidenten stand. Im Präsentationstext dieser Initiative hieß es:

Die Entwicklung Deutschlands wurde in der Vergangenheit und wird auch in der Zukunft von den Ideen der Menschen in diesem Land bestimmt. Leistungen in Wissenschaft und Wirtschaft, Kunst und Kultur werden im In- und Ausland mit Bezeichnungen wie „Made in Germany“ oder „Land der Dichter und Denker“ verbunden.

Gehört zum Land der Ideen nicht folglich auch ganz wesentlich die Sprache der Ideen? Man kann diese Frage nicht so einfach bejahen, wie es die Analogie der Titel „Land der Ideen – Sprache der Ideen“ nahelegen möchte, denn es ist ganz offensichtlich, dass in zunehmendem Maße die prestigeträchtigen Sprach- und Handlungsbereiche von Politik, Wirtschaft und vor allem Wissenschaft nicht mehr auf Deutsch, sondern auf Englisch stattfinden. Die Ideen, so scheint es, werden zunehmend auf Englisch artikuliert.

Die Frage wäre also, ob die deutsche Sprache einen essenziellen Anteil an den Ideen sowohl des kulturell-geistigen Deutschlands hat, als auch an seinen

wissenschaftlichen, industriellen und technologischen Erfolgen. Mithin geht es also ganz zentral auch um die Bedeutung von Deutsch als Wissenschaftssprache und viele Menschen sind hier spontan geneigt, diese Bedeutung für die Dichter und Denker zu bejahen und für Naturwissenschaften und Technik zu verneinen. Das läuft dann in letzter Konsequenz darauf hinaus, dass man allenfalls noch der Germanistik zugesteht, ihre Arbeit auf Deutsch zu verrichten, während für fast alle anderen Wissenschaften Deutsch als Wissenschaftssprache nicht von essenzieller Bedeutung für ihre Ideenproduktion sein soll.

Dem möchte ich entschieden widersprechen. Dieser Widerspruch gründet sich auf eine These, die ich im Folgenden anschaulich machen möchte. Sie ist alles andere als neu und lautet kurz und knapp:

*Man denkt nicht in allen Sprachen gleich.*

Oder anders gesagt:

*Die verschiedenen Sprachen konstruieren manche Sachverhalte und Ideen auf verschiedene Weise und drücken sie verschieden aus.*

Das läuft auf Wilhelm von Humboldts These von den Sprachansichten als Weltansichten hinaus. Wenn diese These falsch wäre, wenn wir also alles genauso gut in anderen Sprachen ausdrücken oder in andere Sprachen übersetzen könnten, dann gäbe es in der Tat kein vernünftiges Argument gegen die Forderung einer gemeinsamen Weltsprache, und zwar als *lingua franca* für alle Lebensbereiche. An der Verifizierung dieser These hängt also nicht mehr und nicht weniger als die Existenzberechtigung der deutschen und anderer Nationalsprachen im Zeitalter der Globalisierung, und zwar gerade auch in den prestigeträchtigen Sprachbereichen.

Was hat es also mit dieser These, die ähnlich auch bei Herder zu finden ist, auf sich? Sie beruht auf einer dreifachen Annahme:

- verschiedene Sprachen spiegeln Wirklichkeit verschieden wider;
- verschiedene Wirklichkeiten prägen Sprachen entsprechend unterschiedlich;
- verschiedene Sprachen konstruieren Wirklichkeit auf verschiedene Weise.

Daraus folgt: Wirklichkeit, Sprache und Denken stehen in einem komplexen gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis und nicht in einem einfachen Abbildungsverhältnis. Anders gesagt: die Beziehung zwischen Sprache und Wirklichkeit ist eine dialektische Beziehung.

Ich versuche im Folgenden, ohne den mühsamen Weg über die abstrakten Höhen der Sprachphilosophie einzuschlagen, diese komplexe Durchdringung von Wirklichkeit, Sprache und Denken allein durch eine Reihe von Beispielen zu veranschaulichen.

Ich beginne mit dem scheinbar problemlosen Fall von Wörtern, die in verschiedenen Sprachen ein und dieselbe Idee abbilden sollen, sich folglich problemlos übersetzen lassen, aber, wie wir sehen werden, oft eben nicht genau dasselbe gedankliche Korrelat bezeichnen.

1) Das Wort „Freiheit“. Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass viele Deutsche sich zum ersten Mal bei einem längeren Auslandsaufenthalt als Deutsche fühlen. Auch mir erging es mehrfach so, wobei es nicht der Aufenthalt in einem fremden Land an sich, sondern sehr konkrete Details waren, die mich merken ließen, dass ich mich mit meiner historisch, kulturell und sprachlich gebundenen Denkweise von anderen Denkweisen unterscheide. Ein konkretes Beispiel war die Diskussion mit einem Amerikaner über das Wort „Freiheit“, die ihren Ausgang nahm bei seiner Bemerkung, dass man in den USA den Ku-Klux-Klan selbstverständlich in jedem Telefonbuch finden könne, worauf ich antwortete, dass in Deutschland Organisationen, die verfassungsfeindliche Ziele verfolgen, verboten seien. Was in Deutschland unter dem Stichwort „wehrhafte Demokratie“ historische Erfahrungen verarbeitet, war in seinen Augen ein Angriff auf die Freiheit des Einzelnen, zu publizieren, was er denkt oder etwa eine Waffe zu besitzen, wenn er dies möchte. Kurz, wir merkten beide sehr schnell, dass die „american liberty“ und die deutsche, immer auch an Verantwortung gebundene „Freiheit“ nicht genau dieselbe Idee widerspiegeln, sondern unterschiedliche Erfahrungen verarbeiten und reflektieren. Auch „Wissenschaft“ und „science“ bedeuten, entsprechend den unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen genau so wenig dasselbe, wie im deutsch-französischen Vergleich etwa „Geist“ und „esprit“.

Ja selbst die einfachsten Äquivalenzen sind bisweilen trügerisch: Wer wüsste nicht, dass ‚animal‘ auf Deutsch ‚Tier‘ bedeutet? Aber der Umstand, dass der englische Begriff – im Unterschied zum Deutschen – den Menschen mit einschließt, belegt nicht nur einmal mehr, dass verschiedene Sprachen die Welt verschieden kategorisieren, sondern erhielt bei einem Patentstreit sogar juristische Relevanz.

2) Zweites Beispiel. Nicht so sehr in der Konzeption, wohl aber in der Bewertung verschieden ist das Wort ‚nationalistisch‘, je nachdem, von wem es benutzt wird. Bekenntnisse zur ‚Nation‘ oder zum ‚Nationalen‘ mögen in Deutschland noch hingehen und sind in den letzten Jahren ja auch in intellektuellen Kreisen wieder salonfähig geworden, wenn beides aber zur Ideologie gesteigert wird, dann ist die Rede von ‚Nationalismus‘ bzw. von ‚nationalistisch‘ und diese beiden Wörter sind bei den meisten Deutschen negativ konnotiert.

Umgekehrt gibt es aber Nationen, die mit dem Nationalismus andere Erfahrungen gemacht haben und die ihrem Nationalismus das Überleben ihrer Nation zu

verdanken glauben, z.B. die Polen, die Basken oder die Katalanen. In Katalonien, wo ich lebe, ist für die Mehrheit der Menschen ‚nationalistisch‘ (‚nacionalista‘) ein positiv assoziiertes Wort und so kann es leicht geschehen, dass man aneinander vorbei redet bzw. sich nicht wirklich versteht, weil gleiche Wörter mit verschiedenen Wertungen behaftet sind.

Wenn in einem Gespräch oder Text die Aussage gemacht wird: „X ist ein nationalistischer Politiker“, dann enthält diese Beschreibung implizit immer auch eine Wertung und die fällt verschieden aus, wenn der Satz in der *Zeit* oder im *Spiegel* steht oder in der in Barcelona erscheinenden *La Vanguardia*. Das Kommunikationsproblem entsteht genau dann, wenn man glaubt, dass internationale Wörter (z.B. lateinischer oder englischer Provenienz) auch international gleich verstanden, sprich: gewertet werden.

Dieses Beispiel zeigt, dass Wörter vor dem Hintergrund historisch-kultureller Erfahrungen gebraucht und verstanden werden und leitet über zu einem Bereich kultureller Differenzen, für die man erst in den letzten 10 – 15 Jahren durch eine interkulturelle Didaktik halbwegs sensibel geworden ist.

3) Ich beginne mit dem Wort ‚Freundschaft‘, das sich von dem Beispiel der Freiheit vor allem dadurch unterscheidet, dass es hierbei nicht um eine philosophische Idee geht, sondern um eine soziale Praxis, die vermutlich weltweit verbreitet ist. Das Entscheidende ist aber zu verstehen, dass es nicht nur eine soziale, sondern vor allem auch eine kulturelle Praxis ist, die in den USA, in Deutschland oder in Italien beachtliche Unterschiede aufweisen kann.

Für einen jugendlichen Italiener gilt: „dein Freund ist auch mein Freund“, was dazu führt, dass ein Neuankömmling ohne größere Komplikationen in einer Gruppe aufgenommen wird, sofern er ein Mitglied dieser Gruppe seinen Freund nennen kann. Dieses Verhalten ist vielen romanisch-katholischen Ländern gemein, was wiederum einen Gebrauch des Wortes ‚Freund‘ mit sich bringt, der sich oft eher mit dem des deutschen Wortes ‚Bekannter‘ deckt. Dieses wiederum würde in Italien oder Spanien als eine zutiefst beleidigende Zurückstufung in der Sympathieskala empfunden. So kommt es also, dass man in diesen Ländern eine stattliche Anzahl von Freunden hat – in machen von ihnen ist das fast ein Statussymbol – was aber nicht unbedingt bedeutet, dass man jedem von diesen „Freunden“ auch wirklich vertrauen oder gar sein Herz ausschütten würde.

In den USA ist der Gebrauch des Wortes Freund und Freundschaft ebenfalls inflationärer als im deutschen Sprachraum, was mit der bemerkenswerten Offenheit und Unkompliziertheit vieler Nordamerikaner gegenüber Fremden zu tun hat. Es ist durchaus im Bereich des Normalen, das man im Flugzeug oder in der Eisenbahn

mit einem fremden Nachbarn ins Gespräch kommt und dabei Themen anspricht, die in anderen Kulturen Tabuthemen wären, also z.B. Einkommen, politische Überzeugungen, sexuelle Vorlieben usw., und bei der Ankunft stellt man der wartenden Familie den Reisenachbarn vor als: „This is Nick, a friend of mine“ und man verabschiedet sich mit den Worten: „Nick, you must come and see me when you're in town again“. In Spanien würde man vermutlich noch einen Schritt weiter gehen und sagen: „Mein Haus gehört dir, wenn du mal wieder nach Alicante kommst“ und es gäbe kein größeres Missverständnis als auf das Wort „friend“ oder „amigo“ vertrauend in solchen Sätzen mehr als eine Höflichkeitsfloskel zu sehen, die die Funktion hat, das „Auf Wiedersehen“ rhetorisch ein wenig mehr auszuschnücken.

In Deutschland hat das Wort ‚Freund‘ vermutlich bis heute noch Reste jenes Enthusiasmus, mit dem es im 18. Jahrhundert, vor allem im Pietismus, gefeiert wurde. In der Briefkultur des Pietismus hatte man vor allem Brieffreunde und vor denen legte man in beachtlichen, noch religiös geprägten, psychologischen Analysen sein Innenleben offen. Dabei gewann die deutsche Sprache einen Reichtum an Vokabeln aus der Gefühlswelt, ohne den die Romantik später wohl kaum möglich gewesen wäre. Kurzum, seit damals bis heute ist ein Freund jemand, vor dem ich meine Gefühle nicht verbergen muss, dem ich vertrauen kann, der mich gut kennt, auf den ich auch in schwierigen Zeiten zählen kann und der auch einmal etwas um meinetwillen tun würde, was ihm keinen unmittelbaren Vorteil bringt. Wichtig scheint mir vor allem das Kriterium zu sein, das ich mit einem Freund bestimmte Werte teile und nicht nur einmal ein paar angenehme Stunden verbracht habe.

Nicht wenige im Ausland lebende Deutsche haben erfahren müssen, dass die mit dem deutschen Wort ‚Freundschaft‘ verbundene Erwartungshaltung in vielen Ländern keine exakte Entsprechung findet.

Ein weiteres Beispiel dafür, dass auch ganz alltägliche Bereiche kulturell verschieden wahrgenommen und gestaltet werden, sind die Tageszeiten, die meistens schon in den ersten Lektionen des Sprachunterrichts auftauchen. Bis in die Gegenwart gibt es Lehrwerke, die mit keiner didaktischen Anmerkung darauf eingehen, dass es sich hierbei um kulturell kodierte Tagesgliederungen handelt.

4) Davon abgesehen, dass der „Vormittag“ und der „Nachmittag“ in viele Sprachen nicht übersetzbar sind, sind auch diejenigen Tageszeiten, die ein sprachliches Pendant aufweisen nicht immer identisch in Bezug auf die damit verbundenen Uhrzeiten. Ein Beispiel liefert der Vergleich der spanischen und der deutschen Tagesgliederung:

**Spanien:**

Madrugada

Mañana (6-12 Uhr)

---

Mediodía (13-16 Uhr =  
Essenszeit)

---

Tarde (17-21 Uhr = zwischen  
Essenszeit und spätem Abend)Noche (nach 21 Uhr, wenn es  
Dunkel ist)**Deutschland:**

--- (=vor bzw. bei Tagesanbruch, 3-6 Uhr)

Morgen (6-9 Uhr)

Vormittag (9-12 Uhr)

Mittag (12-14 Uhr = Essenszeit)

Nachmittag (14-17)

Abend (17-23 Uhr)

Nacht (23-6 Uhr, Schlafenszeit)

Diese unterschiedliche Tageseinteilung mitsamt den verschiedenen Essenszeiten und einem verschiedenen Tagesrhythmus führt natürlich zu zahlreichen Missverständnissen. Verabredungen „am Mittag“, „al mediodía“ können Differenzen von 2 Stunden oder mehr in den Zeiterwartungen mit sich bringen. In den Kontext der Tagesgliederung gehört auch, dass der deutsche „Feierabend“ ein komplexes kulturelles Konzept ist, das so nicht in vielen Kulturen existiert.

- 5) Weiterhin gehören in den Bereich scheinbar simpler, aber kulturell doch hoch komplex kodierter Vokabeln solche Wörter wie ‚Wald‘ oder ‚Meer‘, die sich zwar problemlos übersetzen lassen, ohne dadurch auch nur das Mindeste von der Einstellung zu verraten, die die Menschen mit diesen Lebensbereichen verbinden. Mit der deutschen Nordseeküste etwa verbindet man Ebbe und Flut, Wind und Wattwandern, während sich an vielen Mittelmeerstränden zur Urlaubszeit ein durchaus anderes Verhältnis der Menschen zum Aufenthalt am Meer offenbart. Das Gleiche gilt für den Wald. Als der ‚Spiegel‘ im November 1981 titelte „Saurer Regen. Der deutsche Wald stirbt“, da rüttelte diese Überschrift die Deutschen mehr auf als all die Statistiken der vorangegangenen Jahre über das Waldsterben. Mit Bedacht hatte der ‚Spiegel‘ nicht, wie es sprachlich korrekter wäre, vom „Wald in Deutschland“, sondern vom „deutschen Wald“ gesprochen, so als ob dem Wald eine Nationalität eigen sei. Warum? Weil der deutsche Wald ein Ort der Mythologie ist, der Ort, an dem die Märchen der Brüder Grimm spielen, die die damaligen Generationen teilweise noch mündlich von den Müttern oder Großmüttern überliefert bekommen hatten. Und weil der deutsche Wald in den Heimatfilmen der Fünfzigerjahre so inszeniert wurde, dass den Menschen nach den Bombennächten des II. Weltkrieges das Gefühl vermittelt wurde, an manchen Orten sei die Welt doch noch in Ordnung. Die Deutschen haben ein besonderes Verhältnis zu ihrem Wald und darum unterscheidet sich der deutsche Wald – genauer gesagt: das

Bewusstseinskorrelat des deutschen Wortes ‚Wald‘, wenn es von einem Bayern, Hessen, Thüringer oder Badener ausgesprochen wird – ganz erheblich vom nordamerikanischen und kanadischen Wald, vom brasilianischen Regenwald oder von einem Wald auf der Iberischen Halbinsel.

Damit verlasse ich den Bereich semantischer Differenzen, die wir aufgrund eindeutiger Übersetzungsangebote in den Wörterbüchern so nicht erwarten würden und komme zu jenen Wörtern, die sich gar nicht erst sinnvoll übersetzen lassen, weil ihr Pendant in anderen Kulturen fehlt.

- 6) Der „deutsche Spießler“ ist so ein Beispiel. Natürlich kann man versuchen, das Wort ‚Spießler‘ zu übersetzen, aber ich habe noch keinen spanischen Germanisten oder Übersetzer gefunden, der eine klare Anschauung und Kenntnis dieses Menschentyps hätte. Er existiert „so“ einfach nicht in Spanien.
- 7) Umgekehrt kann man das spanische Wort ‚pícaro‘ oder ‚picardía‘ zwar versuchen, mit ‚Schlitzohr‘, ‚Spitzbube‘, ‚Pffiffigkeit‘ oder ‚Gauertum‘ zu übersetzen, aber man erreicht damit nicht mehr als eine Annäherung sozusagen in das semantische Vorzimmer eines Menschentyps, der eine ganze Literaturgattung und Lebensphilosophie geprägt hat.
- 8) Und schließlich noch ein außereuropäisches Beispiel, das japanische Wort ‚iki‘. Heidegger schrieb einmal, dass er sich Jahre lang bemüht habe, die Bedeutung dieses Wortes zu erfassen, von dem er glaubte, dass es im Westen weder zu übersetzen noch zu verstehen sei. Es geht dabei um ein ästhetisches und moralisches Gefühl der Anziehungskraft, zwei Bereiche, die bei den alten Griechen noch eng verbunden, im modernen europäischen Denken aber scharf getrennt sind und heute vermutlich kein europäisches Pendant kennen.

Die Anthropologen gehen davon aus, dass es 5-7 universale Emotionen gibt, Traurigkeit, Freude, Wut, Angst, Ekel, und vielleicht noch Liebe und Überraschung. Einmal davon abgesehen, dass auch diese universalen Emotionen verschiedenen kulturellen Ausformungen unterliegen (allein in Europa sind die Liebe in der Antike, die christliche Liebe, die Minne im Mittelalter, die Liebe im Zeitalter des Rationalismus und in der Romantik deutlich voneinander unterscheidbar), gibt es daneben aber eine Menge anderer Gefühle, die nicht universal sind und nicht in allen Sprachen benannt, geschweige denn verstanden oder gelebt werden können. Dafür mag als Beispiel das japanische Wort ‚iki‘ stehen.

Ich komme nun zu dem Bereich der Wortbildung, mit dem ich exemplarisch auf Unterschiede in der Wirklichkeitskonstruktion hinweisen möchte.

- 9) Die deutsche Sprache bietet die Möglichkeit, Verben mit Vorsilben zu versehen und so die Bedeutung des Wortes leicht zu modifizieren oder auch völlig zu ändern.

Nehmen wir zum Beispiel das Grundverb lesen: etwas ablesen, sich etwas anlesen, etwas nachlesen, etwas überlesen und etwas vorlesen bezeichnen offensichtlich unterschiedliche Leseaktivitäten. Diese Differenzierungen sind nicht in allen Sprachen reproduzierbar. Das Buch und der Film „Der Vorleser“ wurde ins Englische übersetzt mit „The reader“ und in die romanischen Sprachen mit „El lector“ „Le liseur“, „Il lettore“. Keine dieser Übersetzungen ist in der Lage, die deutsche Unterscheidung zwischen Leser und Vorleser zu reproduzieren. Diese Bedeutungsnuance ist aber wichtig, denn der Akt des Lesens spielt in keiner Weise auf die Zweierbeziehung der Geschichte an, wie dies der Akt des Vorlesens tut.

- 10) Die deutsche Sprache bietet die Möglichkeit, aus einzelnen Nomen Komposita zu bilden. Schon Mark Twain hatte sich darüber beklagt, dass der Fantasie dabei keine Grenzen gesetzt sind und der ausländische Leser keine Chance hat, diese ad-hoc-Kreationen im Wörterbuch zu finden. Ob man den „Lebensabschnittsgefährten“ oder die „Eier legende Wollmilchsau“ wohl in irgendeinem Wörterbuch findet? Der Duden kennt sie jedenfalls nicht und noch viel schwieriger dürfte es sein, so etwas zu übersetzen. Ein anderes Beispiel, bei dem es sich sowohl um ein Kompositum handelt, als auch um substantiviertes Verb mit Präfix, ist das in Deutschland so allgegenwärtige Wort „Vergangenheitsaufarbeitung“. Abgesehen von den Schwierigkeiten, die die Übersetzung der Bedeutungsnuancen des Verbs ‚arbeiten‘ mit seinen Vorsilben bereitet – also arbeiten, abarbeiten, aufarbeiten, bearbeiten, erarbeiten, überarbeiten, umarbeiten, verarbeiten - geht es ja hier nicht um die wie auch immer genauer zu bestimmende Arbeit an *irgendeiner* Vergangenheit, sondern es geht um einen *bestimmten* Abschnitt der *deutschen* Geschichte und um eine Arbeit, die ebenso konstitutiv für das Selbstverständnis der Bundesrepublik ist, wie das Denkmal für die ermordeten Juden Europas neben dem Reichstag. Das ist ohne weitere Anmerkungen nicht in seiner vollständigen Bedeutung übersetzbar.

Die Beispiele für die Verschiedenheit der Welterfassung durch die einzelnen Sprachen ließen sich noch endlos fortsetzen, durch idiomatische Redewendungen, durch den Vergleich des Gebrauchs der Tempora und Rückschlüsse auf das Verhältnis der Menschen zu Zeit und Raum usw. Aber die bisherigen Beispiele sollten schon ausreichen, um die These zu veranschaulichen, dass man nicht in allen Sprachen gleich denkt bzw. nicht alles gleich denken kann. Ja ich behaupte sogar: *In einer anderen Sprache (als der Muttersprache) bin ich eine andere Person* (– allerdings erst dann, wenn ich sie exzellent beherrsche).

Die Sprachen, das wusste schon Herder, sind ein Spiegel der Geschichte und Kultur der Menschen und der sie umgebenden Natur bzw. der Aneignung dieser Natur durch



den Menschen, weswegen, so sein berühmtes Beispiel, die Eskimos auch viel mehr Worte für ‚weiß‘ benötigen als wir.

Die Frage, die sich nun stellt, lautet: gilt das auch für Wissenschaftssprache? Meistens wird diese Frage, etwas vorschnell, gleich als Einwand formuliert, etwa so: Die Perspektivität der Nationalsprachen sei kein Einwand gegen eine einheitliche, internationale Wissenschaftssprache, deren Terminologie sich im Prozess fortschreitender internationaler Forschung herausbilde und universale wissenschaftliche Gültigkeit beanspruchen könne.

Gegen diesen Einwand habe ich meinerseits einige Gegeneinwände vorzubringen.

- 1) Zunächst einmal existiert die radikale Trennung von Volks- und Wissenschaftssprache so in der Praxis nicht, es handelt sich nicht um zwei absolut voneinander geschiedene sprachliche und intellektuelle Sphären, sondern um aufeinander bezogene Sphären. Viele Wörter haben parallel einen Alltagsgebrauch und eine davon zu unterscheidende wissenschaftliche Bedeutung, z. B. die Adjektive ‚romantisch‘ oder ‚modern‘. Vor allem aber entnimmt auch die Naturwissenschaft ihr Werkzeug bei der Beschreibung von neu Gefundenem der Alltagssprache - vom Treibhauseffekt über das Ozon-Loch bis hin zu schwarzen Löchern. Woher denn auch sonst? Fachsprachen entstehen oft aus Alltagssprache und verleiben sich ihr manchmal auch wieder ein. Auspuff, Felgen und Kupplung waren vor hundert Jahren auch Fachtermini, bevor das Auto zu einem so alltäglichen Gebrauchsgegenstand wurde wie es heute das ‚Handy‘ oder das „i-Pod“ mit seinen ‚apps‘ ist. Dennoch beharrt unverständlicherweise fast eine ganze deutsche Linguistengeneration darauf, dass der Hinweis ‚Fachsprache‘ ein Argument sei, automatisch in eine Fremdsprache wechseln zu müssen. Als ob es weniger fachsprachlich wäre, wenn man ‚Feldversuch‘ statt ‚field research‘, ‚Glasfasertechnik‘ statt ‚fiber optics‘, ‚Fakultätspersonal‘ statt ‚faculty staff‘ oder ‚Thesenpapier‘ statt ‚handout‘ sagt.
- 2) Wenn man die Sprachgebundenheit von Erkenntnis ernst nimmt, dann bedeutet die Reduktion der Vielzahl der möglichen Betrachtungsweisen eines komplexen Universums auf eine einzige, sprachpolitisch erlaubte Terminologie nicht nur eine unverständliche und unnötige Verarmung, sondern es hat auch etwas von geistigem Totalitarismus. Uns sind aus der Geschichte verschiedene Sprachsysteme als ideologische Gehäuse, um nicht zu sagen: Gefängnisse bekannt, aus denen man gedanklich nicht mehr heraus kommt, wenn man sich einmal auf sie eingelassen hat. Ich denke dabei an die Terminologie der mittelalterlichen Scholastik, der katholischen Dogmatik oder des wissenschaftlichen

Marxismus-Leninismus. Die Vielfalt der Sprachen ist deshalb so wichtig, weil jede uns die Welt auf eine andere Art entdecken lässt und keine einzelne Sprache die möglichen Weltansichten alleine ausschöpfen kann. Ich zitiere Jürgen Trabant: „Wie Biodiversität für die Natur, so ist Glossodiversität für den menschlichen Geist von höchster Bedeutung.“<sup>1</sup>

Trotzdem wird die Sprachgebundenheit von Erkenntnis immer wieder und mit einer beachtlichen Hartnäckigkeit vom Tisch gewischt, so als könne man dieses Argument einfach als unseriös überspringen. Ich zitiere Ulrich Ammon, emeritierter Professor der germanistischen Linguistik und Autor zahlreicher Beiträge über Deutsch als Wissenschaftssprache:

Es „darf bezweifelt werden, dass geisteswissenschaftliche Erkenntnisse an Einzelsprachen, also z.B. das Deutsche, gebunden sind. Diese Auffassung wird zwar häufig vertreten, jedoch ist das Gegenargument besser fundiert, dass Formulierungen, die sich nicht einmal in terminologisch reiche („ausgebaute“) andere Sprachen wie z.B. Englisch übersetzen lassen (...) unter gedanklicher Unklarheit leiden.“<sup>2</sup>

Dazu, anstelle eines Gegeneinwandes, eine Anekdote.

- 3) Vor einiger Zeit hatte ich einen katalanischen Philosophen zu Besuch, der mir sagte, er beschäftige sich derzeit mit der Philosophie Heideggers. Ich fragte ihn, ob er Heidegger im Original lese, und er bejahte die Frage mit einem tiefen Seufzer. Als ich ihn fragte, warum er nicht auf eine Übersetzung zurückgreife, antwortete er: „Dann verstehe ich ja gar nichts mehr.“ Heidegger hatte in Nachfolge der Sprach- und Erkenntniskritik Nietzsches, die das gesamte abendländische Denken im Gefängnis einer metaphysisch-metaphorischen Sprache sieht, die Freiheit des Denkens daran gebunden, diese abendländische Denktradition sprachlich zu überwinden und so eine eigene, seinem Denken gemäße Terminologie geschaffen, die die Lektüre der Heideggerschen Texte mitunter sehr schwierig gestaltet. Wer Heideggers Denken verstehen will, muss sich zunächst ganz auf seine Sprache einlassen. Darum kam für meinen katalanischen Bekannten eine Übersetzung nicht in Frage. Mit anderen Worten: Heidegger auf Englisch oder Katalanisch ist nicht mehr Heidegger. Gibt es jemanden, der deshalb auf die Idee käme, Heidegger gedankliche Unklarheit vorzuwerfen?
- 4) Immerhin hat die Auffassung Ammons implizit Folgendes anerkannt: wenn es „terminologisch reiche („ausgebaute“) Sprachen wie z.B. Englisch“ gibt, dann gibt es auch terminologisch ärmere, weniger ausgebaute Sprachen. Mit anderen Worten: es gibt Unterschiede zwischen den Sprachen hinsichtlich ihres

---

<sup>1</sup> Jürgen Trabant, Was ist Sprache? München 2008, S. 93.

<sup>2</sup> [http://www.academics.de/wissenschaft/ueber\\_deutsch\\_als\\_wissenschaftssprache\\_37402.html](http://www.academics.de/wissenschaft/ueber_deutsch_als_wissenschaftssprache_37402.html)

terminologischen Corpusausbaus und das hängt natürlich mit der Wissenschaftsgeschichte des jeweiligen Landes zusammen. Der entscheidende Punkt ist nur, dass die Unterschiede im terminologischen Corpus nicht bloß quantitativer Natur sind – also mehr oder weniger ‚reich‘ ausgebaut – sondern dass sie vor allem auch qualitativer Natur sind, d.h. mit verschiedenen terminologischen Corpora. Die Klassifizierung der Welt ist schlicht und ergreifend nicht überall auf die gleiche Weise vorgenommen worden. In Spanien lernen die Kinder, dass das Klavier ein Saiteninstrument und die Orgel ein Windinstrument ist, für deutsche Kinder sind beide Tasteninstrumente, sie kennen auch die Kategorie der Windinstrumente nicht, sondern die der Blasinstrumente, die sich nur teilweise mit den spanischen Windinstrumenten überschneiden. Wer hat Recht? Natürlich beide, weil es immer mehrere Möglichkeiten gibt, die Welt zu kategorisieren.

Dennoch kommt bei solchen Beispielen immer wieder derselbe Einwand gegen die Multiperspektivität der Welt: Wäre es dann nicht endlich an der Zeit, eine einheitliche Klassifizierung der Welt vorzunehmen, ein einheitliches terminologisches Corpus in einer universalen Wissenschaftssprache, also auf z.B. Englisch, durchzusetzen?

Gegenfrage: Warum?

Antwort: Weil es praktischer für die Verständigung ist.

Diesem Argument ist nicht zu widersprechen. Es ist im Grunde das einzige, das wirklich zählt. Purer Pragmatismus, also, der durchaus sein Gewicht hat. Was nicht zählt, weil es nicht stimmt, ist die Annahme, mit der Uniformierung der Wissenschaftssprache auch der wissenschaftlichen Wahrheitsfindung zu dienen. Das beruht auf dem Glauben, es gäbe die *eine* wissenschaftliche Wahrheit, und das ist naiv. Es gibt sie weder in den Geisteswissenschaften, noch in den Naturwissenschaften oder in der Medizin. Am Beginn aller Forschung stehen immer Menschen, die die Ausgangsbegriffe definieren und die entstammen oft der Muttersprache.

5) So ist es z.B. in den Kulturwissenschaften für die Definition ihres Gegenstandes ein nicht ganz nebensächlicher Umstand, dass es eine ausschließlich der deutschen Sprache eigene Entgegensetzung von ‚Kultur‘ und ‚Zivilisation‘ gibt, die auf eine eigene Denktradition zurückblickt, zu der Namen wie Kant, Th. Mann oder Spengler gehören. Und es ist wiederum die Alltagssprache, die die dahinter stehenden theoretischen Konzepte anschaulich auf den Punkt bringt: „Zivilisation ist, wenn man eine Gabel besitzt; Kultur, wenn man sie benutzt.“ Wie gesagt, das ist nur im Deutschen so. Während ich in Barcelona „Deutsche Kulturgeschichte“ unterrichtete, heißt die entsprechende Veranstaltung meiner französischen Kollegen: *Histoire de la Civilisation française*.

- 6) Hatte sich das letzte Beispiel auf Ausgangsbegriffe bezogen, so gibt es natürlich auch so etwas wie Ausgangssituationen, die so oder so bewertet werden können, z.B. ein archäologischer Fund. Von seiner Interpretation kann das weitere Vorgehen abhängen. Archäologen nehmen dann eine konkrete Beschreibung einer Situation im Zusammenhang einer archäologischen Ausgrabung vor und zwar in Bezug auf bestimmte wissenschaftliche Folgerungen. Das nennt man einen „archäologischen Befund“ – ein Wort, für das es in anderen Sprachen kein Äquivalent gibt.
- 7) Ein Beispiel aus der Sprache der Ozeanologie. Eine „Sprungschicht“ definiert einen abrupten Übergang im vertikalen Profil der Wassersäule, bezüglich der Wassertemperatur spricht man dann von „Temperatursprungschicht“, bezüglich der Wasserdichte von „Dichtesprungschicht“. Dieses beobachtbare Phänomen hat keine sprachliche Entsprechung im Englischen und die Übersetzung aus dem Deutschen macht Mühe: „steep temperature / density gradient“. Im Deutschen dagegen kann sogar ein Laie erahnen, was eine „Temperatursprungschicht“ im Meereswasser sein könnte. Und zwar verdankt er dies der seiner Muttersprache inhärenten Möglichkeit der Kompositabildung.
- 8) Was für ausländische Deutschlerner auf den ersten Blick abschreckend wirkt, nämlich die deutschen „Wort-Ungetüme“ aus 15 oder 20 Buchstaben, ist im Grunde – wenn auch nicht phonetisch – eine enorme Hilfe. Schon ein Anfänger kann nämlich verstehen, wofür ein Kinderarzt, ein Augenarzt, ein Hals-Nasen-Ohrenarzt, ein Zahnarzt oder ein Tierarzt zuständig sind. Die entsprechende Terminologie im Englischen und in den romanischen Sprachen geht dagegen auf das Lateinische zurück und kann ohne Lateinkenntnisse aus den Wörtern selber nicht erschlossen werden: Paediatrician, Ophthalmologist, Dentist, Veterinarian. Und der Hals-Nasen-Ohrenarzt heißt auf Spanisch: ‚otorrinolaringólogo‘ – da hilft nicht mal mehr das Kleine Latinum weiter.

Das setzt sich in den meisten wissenschaftlichen Disziplinen fort, wo man dem deutschen Terminus oft seine Entstehung ansehen kann und er dadurch eine Anschaulichkeit behält, die der auf lateinische und griechische Wurzeln zurückgehenden Terminologie fehlen: der Zellkern in der Biologie heißt auf Englisch „nucleus“, der Brennpunkt in der Optik „focus“ oder das Siebbein in der Anatomie „ethmoid“.

- 9) Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass die Idee einer von der Alltagssprache völlig abgetrennten Wissenschaftssprache mitnichten der Realität entspricht und möchte an dieser Stelle noch einmal eigens darauf hinweisen, in wie starkem Maße auch die Naturwissenschaften von den Metaphern der Volkssprachen leben. Dass

die Muttersprache bei der Benennung und Klassifizierung der Welt auch in den Naturwissenschaften Pate steht, belegen unzählige Termini. An dieser Stelle nur 2 Beispiele.

a) Dass eine „Kümmerform“ vermutlich etwas mit ‚kümmerlich‘ oder ‚verkümmern‘ zu tun hat, lässt sich von einem Muttersprachler erahnen und dem Studenten, der in der Prüfung „auf dem Schlauch steht“, kann diese Ahnung durchaus den richtigen Weg weisen, denn unter „Kümmerform“ versteht man in der Meeresbiologie ein Mikroplankton, das in einer untypischen Meeresregion unter suboptimalen Bedingungen lebt und daher dort eben verkümmert. Diese der deutschen Alltagssprache entstammende Bezeichnung wurde als „Kummerform“ – also unter Beseitigung des Umlautes – ins Englische übernommen, wo allerdings der englische Student nicht die Chance hat, durch Rückgriff auf die Muttersprache die Bedeutung zu erahnen.

b) Ein Beispiel aus der Chemie. Proteine sind die wichtigsten Funktionsträger der Zelle. Ihre komplexen Aufgaben können sie aber nur in ihrer jeweils spezifischen dreidimensionalen Struktur erfüllen. Dazu müssen ihre Bestandteile nach der Synthese entsprechend gefaltet werden. Die Proteinfaltung bedarf in vielen Fällen aber der Hilfe eines „Chaperons“, das im Englischen bedeutet "Anstandsdame". Wir sehen also, dass es wiederum, diesmal im Englischen, die Alltagssprache ist, die die wissenschaftlichen Termini für neu gefundene Elemente, Prozesse oder Funktionen zur Verfügung stellt. Das entsprechende deutsche Wort ist zwar nicht so ‚sexy‘, ermöglicht aber wiederum, durch Aufschlüsselung eines Kompositums die Funktion des Bezeichneten zu verstehen: Faltungshelferprotein.

10) Der Physiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker sagte einmal: "Die Physik erklärt die Geheimnisse der Natur nicht, sie führt sie auf tiefer liegende Geheimnisse zurück." Es liegt daher nahe, dass der Fortschritt der Wissenschaft auch in Zukunft ohne Metaphern und Bildlichkeit nicht auskommt und zwar umso mehr, je tiefer die Erkenntnis in die Materie eindringt. Sonst ist Wissenschaft nicht mehr vermittelbar. So hat der Wiener Wissenschaftsphilosoph Otto Neurath in den dreißiger Jahren einmal die Erkenntnis der Evolutionsbiologie, dass in der Evolution Perfektion zu teuer sei und nicht zu den begrenzten Ressourcen der Natur passe, weswegen die Natur nicht nach einer idealen Lösung suche, sondern das Beste aus dem mache, was bereits vorhanden sei, in die folgende Metapher zusammengefasst: „Wie Schiffer sind wir, die ihr Schiff auf offener See umbauen

müssen, ohne es jemals in einem Dock zerlegen und aus besten Bestandteilen neu errichten zu können.“<sup>3</sup>

Ich möchte es damit, was die sprachlich-terminologischen Beispiele betrifft, auf sich beruhen lassen und noch einen Aspekt erwähnen, den ich für ganz besonders wichtig halte, nämlich das Verhältnis von Wissenschaft und Aufklärung. Gestatten Sie mir, dazu ein letztes Beispiel heranzuziehen, diesmal aus der Wissenschaftsgeschichte.

11) Vielleicht ist es nicht nur unter Germanisten bekannt, dass Lessings berühmtes Theaterstück „Nathan der Weise“ eigentlich als Fortsetzung eines intellektuellen Disputs mit anderen, nämlich künstlerischen Mitteln entstanden ist, nachdem seine Gegner ein Publikationsverbot gegen Lessing durchgesetzt hatten. Dieser Disput, der sog. ‚Fragmentenstreit‘, versetzte die protestantische Orthodoxie über mehrere Jahre hinweg in Aufregung. Es ging, wie Hans Küng die geschichtliche Bedeutung dieses Streites einmal zutreffend auf den Punkt brachte,

für den Protestantismus um so etwas wie die ‚Entscheidungsschlacht‘ für ein *modernes Paradigma* von Theologie: eine Theologie, die, bei bleibender Verwurzelung in den biblischen Ursprüngen, doch die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft (Galilei) und der modernen Geschichtswissenschaft (Reimarus-Lessing) zur Kenntnis nehmen muss.<sup>4</sup>

Für unseren Zusammenhang entscheidend ist dabei, dass der Skandal, der die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten zum Entzug der Zensurfreiheit für Lessing veranlasste, zum wesentlichen Teil darin bestand, dass Lessing seine Thesen auf Deutsch und damit allgemein verständlich vorbrachte. Der auf Deutsch geführte Fragmentenstreit war ein Meilenstein in dem aufklärerischen Bemühen, eine sich erst langsam konstituierende Öffentlichkeit an der komplexen Vermittlung von Religion, Weltbild und den Ergebnissen der Wissenschaften teilhaben zu lassen.

Er ist nur eines von zahlreichen Beispielen der Wissenschaftsgeschichte. Aber schon dieses Beispiel genügt, um mit größter Sorge den Verlust (nicht nur) des Deutschen als Wissenschaftssprache zu verfolgen. Wie soll in Zukunft eine interessierte Öffentlichkeit an den Fortschritten der Wissenschaft partizipieren und ihre Konsequenzen für die Gesellschaft und den Einzelnen erörtern können, wenn Wissenschaft nur noch in einer Fremdsprache stattfindet (bis Mitte des 18. Jahrhunderts nur auf Latein, seit Ende des 20. Jahrhunderts nur noch auf Englisch), für die es dann keine Worte mehr in den Landessprachen und folglich keine Übersetzungsmöglichkeiten gibt? Das bedeutet, dass im 21. Jahrhundert eine Mehrheit der Menschen nicht mehr in ihrer Muttersprache wissenschaftlich denken können wird.

---

<sup>3</sup> Neurath, Otto, Protokollsätze, in: Erkenntnis 3, 1932, S. 206.

<sup>4</sup> Hans Küng, „Religion im Prozess der Aufklärung“, in: Walter Jens / Hans Küng, *Dichtung und Religion*, München 1988, S. 88f.

Der englische Physiker und Nobelpreisträger für Chemie Ernest Rutherford sagte einmal: „Eine gute wissenschaftliche Theorie sollte einer Bardame erklärbar sein.“ Ob Bardame oder ein anderes Publikum - *ein* Ziel darf die Wissenschaftspolitik in einem demokratisch verfassten Gemeinwesen niemals aufgeben: Wissenschaft muss vermittelbar bleiben! Und dazu bedarf es für die überwältigende Mehrheit der Menschen weltweit der jeweiligen Muttersprache. Wissenschaft, die sich dem gesellschaftlichen Dialog entzieht, entzieht sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung. Wie viele Wissenschaftler, Literaten und Intellektuelle haben nicht in der Zeit des Kalten Krieges unter dem Eindruck der Atombombe die Verantwortung der Wissenschaft und der Wissenschaftler beschworen! Es scheint, als gelte all das damals Gesagte nach dem Ende des Kalten Krieges nicht mehr. Dabei warten wir bis heute darauf, dass Wissenschaft, wie der Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker einmal formulierte, endlich „erwachsen“ wird. Dazu bedarf es einer nicht bloß technischen, sondern einer praktischen Rationalität. „Praktisch“ im (alt-) griechischen Sinne des Wortes – im Unterschied zum Englischen oder Deutschen – bedeutet: zuerst bestimmt man die gesellschaftlich erwünschten Ziele und dann erst erforscht man wissenschaftlich, wie und mit welchen Mitteln man sie verwirklichen kann. Und das ist nur im Dialog von Wissenschaft und Gesellschaft möglich. Demokratie wäre, wenn sich daran auch Rutherfords Bardame beteiligen könnte.

Dabei möchte ich es für heute belassen. Mein Vortrag hat sich, um Sie nicht mit sprachphilosophischen Abstraktionen zu vergraulen, auf konkrete Beispiele gestützt. Beispiele hinken (wieder so eine Metapher!) und sind nur begrenzt verallgemeinerungsfähig. Dennoch bedarf es schon einer bemerkenswerten intellektuellen Resistenz, wollte man einer erdrückenden und jederzeit erweiterbaren Fülle von Beispielen jegliche Aussagekraft absprechen. Wofür diese Beispiele stehen sollten, das lässt sich kurz und knapp zusammenfassen:

Uniformität der Wissenschaftssprache bedeutet Uniformität des wissenschaftlichen Denkens und dieses beinhaltet die Gefahr einer Ideologisierung der Wissenschaft. Die Freiheit der Wissenschaft beruht auf der Freiheit des wissenschaftlichen Denkens und dieses ist nicht vorstellbar ohne die Freiheit, in der Sprache zu denken, in der man sich am sichersten fühlt und am exaktesten formulieren kann. Man muss geradezu Verdacht schöpfen, wenn dieser Evidenz in der Praxis nicht mehr Rechnung getragen werden darf.

Sapere aude – habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen, lautete die Maxime der Aufklärung. Ich füge hinzu: Habe den Mut, dich dazu auch deiner eigenen Sprache zu bedienen, wenn dies der Präzision deines Denkens förderlich ist.